

# Hombroich feiert fulminantes Inselfestival

Vier Tage lang ließ der Kulturraum Hombroich bei neun Veranstaltungen Musik erzählen. Narrative Musik war nämlich der Titel des Festivals, das alle zwei Jahre stattfindet. Wir haben einige Eindrücke gesammelt.

VON HEIDE OEHMEN UND  
KRISTIN WACHENFELD

**NEUSS** Mit einem herausragenden Tenor hat es begonnen, mit tosendem Beifall und Standing Ovation ist es zu Ende gegangen: Das Inselfestival Hombroich ist eine Besonderheit.

## Eröffnung mit Julian Prégardien

Das 20. Inselfestival begann mit großem Andrang auf der Raketenstation – war doch Julian Prégardien, einer der herausragenden Tenöre der jüngeren Generation, angekündigt. Bereits vor elf Jahren gestaltete der Künstler schon einmal einen Liederabend an diesem besonderen Ort. Just bei Robert Schumanns Ballade „Belsazar“ brach seinerzeit das Unwetter „Ela“ über das Land herein. Das Licht fiel aus, und nur mit Notbeleuchtung für den Begleiter konnte das Lied zu Ende gebracht werden. Derart Apokalyptisches stellte sich diesmal glücklicherweise nicht ein. Michael Wehrhahn, der Vorstandsvorsitzende des Vereins zur Förderung des Kunst- und Kulturraumes Hombroich, dankte in seinem Grußwort allen Sponsoren sowie Initiator Dr. Rainer Wirtz und dessen ehrenamtlich wirkenden Team.

Julian Prégardien und seine Klavierbegleiterin Anna Gebhardt begannen mit Kompositionen von Clara Schumann, für deren oft unterschätzte Qualität der Sänger mit Nachdruck eine Lanze brach. Die Liedschöpfungen „Sie liebten sich beide“ und vor allem „Lorelei“ zeigten die kompositorische Größe der 11-fachen Mutter und glänzenden Pianistin. Anna Gebhardt unterstrich die Worte ihres Partners außerdem durch eine trotz hoher technischer Herausforderungen fein zisierte und einfühlsame Wiedergabe von Claras Romanze g-Moll aus opus 11. Was bei Prégardiens Liederabenden immer wieder fesselt, ist die Natürlichkeit der Wiedergabe, die nie an (selbstverständlich in höchstem Maße vorhandene) Technik denken lässt. Dazu die bestechend klare, niemals gekünstelte Diktion und die schier unend-



In der Museumsscheune der Insel Hombroich spielte das Streichquartett „Cuarteto Casals“ das Finale.

FOTO: MICHAEL RITTERS

lich scheinende Farbskala dieser in allen Lagen geschmeidig geführten Tenorstimme. So wurde der Künstler zum fesselnden Geschichtenerzähler – getreu dem Festivalmotto „Narrative Musik“.

Nicht nur bei Clara, auch bei Robert Schumann („Die Löwenbraut“ und „Sängers Trost“) veredelten diese Tugenden die zum großen Teil unbekanntesten Gesänge – ebenso bei ausgewählten Liedern Franz Schuberts. „Der Geistertanz“ ließ schauernd den miternächtlichen Spuk der Geister erleben, „Im Abendrot“ pries eindringlich die Schönheit der Welt, „Du liebst mich nicht“ war eine zu Herzen gehende Klage und „Der Zwerg“ die faszinierende Schilderung der erotischen Tragödie zwischen der jungen Königin und dem Zwerg. Anna Gebhardt am Flügel lebte all das am Flügel mit. Ihre unbedingte und doch selbstbewusste Anpassungsbereitschaft – verbunden mit pianistischer Eleganz – machten sie zu einer idealen Mitgestalterin. Das höchst aufmerksame Publikum jubelte am Ende dieser Sternstunde.

## Pfingstmatinee mit Joseph Moog

Das gigantische Inselfestival feiert auf der Raketenstation der Insel Hombroich ein furioses Finale, und der Pianist Joseph Moog präsentiert eine bravuröse Brandbreite pianistischer Spielkunst. In L. v. Beethovens Sturmsonate op. 31,2



Der Künstler Julian Prégardien eröffnete das Festival mit einem Liederabend.

FOTO: CHRIS GONZ

wirken die einleitenden Arpeggios mit den scharf artikulierten Allegro-Abschnitten bei Moog wie bange Fragen des fast ertaubten Beethoven, bevor dann der peitschende Pianisten-Sturm hereinbricht. Moog gestaltet das gesamte Werk wie ein akustischer Autor. Kein heroisches Tastengewitter, sondern epische Komplexität, die in ihrer unerbittlichen Dichte an Beethovens „Heiligenstädter Testament“ erinnert. Die rezitativen Ruhepunkte werden von Moog wie ein innerer Monolog aus dem Flügel gehoben, als wolle er das Publikum persönlich bitten, noch genauer hinzuhören. Das Finale lebt von der filigranen Kunstfertigkeit motorisch durchlaufender Sechzehntel, und doch blitzt plötzlich etwas



In der Veranstaltungshalle der Raketenstation gab Joseph Moog eine Matinee.

FOTO: WF

auf, das bei Beethoven oft zu kurz kommt: Der Humor! Moog ist hier noch nicht Tastentitan, sondern Akzentperfektionist, der die hastige Herbheit des Satzes durch pointierte Stoppsignale schelmisch durchbricht. M. Ravel selbst bezeichnet sein poetisches Wasserspiel „Jeux d'eau“ als ein „Bach im Spiegel von Liszt“. Während viele Pianisten dieses Werk gerne als Aushängeschild virtuoser Selbstbespiegelung verwenden, werden sie unter Moogs ästhetischer Aufsicht zu funkelnden Fontänen, die wie Spiegelsplitter in den Saal blinken. Mendelssohns „Lieder ohne Worte“ befreit Moog von dem gängigen Urteil braver Beiläufigkeit eines Biedermeier-Interieurs. Francis Poulencs „Mélancholie“ ist ein kla-

gendes Tagebuch. Joseph Moog gestaltet den Schmerz aber eher maßvoll und ohne Anstandsträne. Während Ravel das Wasser beschreibt, verkündet Liszt es mit biblischem Nachdruck als „Das Wasser des Lebens“. Hier und auch in der anschließenden Trilogie „Gondoliera, Canzone und Tarantella“ aus „Années de pèlerinage“ bricht Moog mit jeglicher pianistischer Bescheidenheit und lässt die ganze Wucht Lisztschen Draufgängertums mit irrwitziger Technik in den Saal stürmen. Fulminanter Applaus. Dass all dies in einem Rahmen stattfindet, der weder Eintrittskarten noch Preisschilder kennt, macht das Festival zur Besonderheit. Teller und Gläser füllen sich respektvoll, einige werden auch hastig vollgepackt, aber Achtung: Spenden sind gleichwohl erwünscht, ergänzt der verantwortliche Veranstalter, Dr. Rainer Wirtz. Aber bitte nicht im beschämenden Zehneuroformat, denn „das geht gar nicht“ fügt Wirtz scherzhaft hinzu.

## Finale mit Cuarteto Casals

Ein Streicherquartett, das sich nach Pablo Casals benennt, steht nicht nur unter Beobachtung, sondern unter Erwartungsdruck. Weltrang im Namen, das klingt zunächst nach musikalischer Erbschleicherei oder nach Marketinginstinkt. Doch spätestens seit dem Finale des Inselfestivals Hombroich steht fest:

In der Scheune des Museums sitzt kein Kurzzeitkomet mit Namenserbe, sondern ein Ensemble von hinreißender Klangschönheit. Ein Ensemble, das dem Erfolg längst nicht mehr nachrennen muss, sondern ihm geradezu in die Arme streicht. Juan Crisóstomo de Arriagas Streichquartett Nr. 3 Es-Dur ist ein Frühwerk im Spätstil. Das musikalische Wunderkind, das in der Musikgeschichte gerne als der „spanische Mozart“ genannt wird, ist gerade 16, als es sein Streichquartett komponiert. Es beginnt mit einem furiosen Allegro, dessen Thema und großflächige Anlage deutlich auf Beethovens Op. 18 Nr. 1 zurückgeht - und es würde heutzutage wohl einer Plagiatsprüfung unterzogen werden. Auch das Andante (Pastorale) greift die Metrik aus Beethovens 6. Sinfonie auf, allerdings mit eingebautem Gewitter, das mit seinen eruptiven Steigerungen wie ein Naturereignis in die Scheune prasselt. Luigi Boccherinis g-Moll Quartett op. 32/5 erscheint in der Partitur wie ein höfisches Hybridwesen zwischen Corelli-Nachklang und Haydn-Freigeist. Das Cuarteto Casals enthebt es besonders im Schlusssatz durch minimale Artikulationsvarianten der Salongalanterie, sodass eine exorbitante Eigensinnigkeit erscheint.

Joaquín Turinas „La oración del torero“, dieses seltsam synkretistische Werk zwischen Debussy-Nebel und Albeniz-Dekor, spielt das Cuarteto Casals nicht als impressionistisches Intermezzo, sondern als inneres Oratorium. Nicht zur Klangfläche, sondern zur Konfliktgemeinschaft formieren sich die vier Stimmen. Zum Abschluss dann F. Mendelssohns letztes Streichquartett Nr. 6 op. 80 in der Trauertonalart f-Moll, das nach dem plötzlichen Tod der Schwester Fanny entsteht und von unsäglicher Trauer durchtränkt ist. Das Werk ist klangliche Rebellion gegen die Ohnmacht des Todes.

Das Cuarteto Casals entwirft ein Bild hochgradiger innerer Zerrüttung. Die Musiker balancieren auf einem psychologischen Riss zwischen Fassung und Fassungslosigkeit, als spielten sie auf einer hauchdünnen Sehne, die jederzeit reißen könnte. Der dritte Satz erscheint als seufzendes Requiem, das Mendelssohn unter Tränen komponiert haben könnte. Auch der Schlusssatz ist keine Schicksalsversöhnung, sondern treibt die Trostlosigkeit ins nahezu Unerträgliche. Tosender Applaus, Trampeln und Standing Ovation beenden das „Narrative Musikfestival“, dessen musikalische Dialoge ganz sicher noch lange nachwirken. Aber bitte mit Sahne-Spenden!